



Burgkurier 2014

Förderverein Burg Lichtenberg e.V. Dezember 2014



Veranstaltungen 2015

Sonntag 25. Januar	Neujahrsempfang für Mitglieder und Angehörige, 11.00 Uhr, Restaurant Burgberg, Lichtenberg. Programm folgt in Kürze!
Donnerstag 23. April	Generalversammlung, 19.00 Uhr, Restaurant Burgberg, Lichtenberg
Samstag 25. April	traditionelle Reinigung des Burggeländes. Motto: Unsere Burg soll sauber bleiben. Beginn: 10.00 Uhr am Container vor der Burg. Schön, wenn auch Sie dabei sein könnten!
Samstag 22. August	Burgenfahrt: Die Ziele werden beim Neujahrsempfang bekannt gegeben. Organisator und Reiseleiter: Klaus Gossow
Sonntag 13. September	Tag des offenen Denkmals. Auch die Blide zeigt wieder, dass sie im Mittelalter ein gefürchtetes Belagerungsinstrument war. Den Zeitplan finden Sie zu gegebener Zeit auf der Internetseite des Fördervereins
Sonntag 08. November	Liederabend

Führungen auf der Burg

Von April bis Oktober:

an jedem ersten Sonntag im jeweiligen Monat um 10.30 Uhr. An gesondert angekündigten (Presse und unsere Internetseite) Tagen finden auch Vorführungen mit der Blide statt.

Treffpunkt:

Info-Tafel am Parkplatz des Burgberg-Restaurants, gern auch Gruppen nach gesonderter Vereinbarung

Ansprechpartner:

Karlhans Kummer
Telefon (053 41) 5 86 94

Dr. Günter Hein
Telefon (053 41) 5 84 34

Wolfgang Neudeck
Telefon (053 41) 5 84 06

Klaus Gossow
Telefon (053 41) 5 43 74

Informationen

Weitere Informationen über unsere Arbeit und die Geschichte der Burg Lichtenberg, sowie aktuelle Themen finden Sie auf unserer Homepage: www.fv-burg-lichtenberg.de

Liebe Mitglieder und wohlgesonnene Förderer der Burg Lichtenberg!

Vor Ihnen liegt die 17. Ausgabe des Burgkuriers aus dem Jahr 2014. Am Anfang steht natürlich wie zuvor wieder der Bericht des Vorstands, d.h. von Karl-Hans Kummer und Sigrid Lux. Die Burgen aus der unmittelbaren und entfernteren Nachbarschaft der Burg Lichtenberg haben wir Ihnen in einem ersten Beitrag von Horst Nickolai im letzten Burgkurier vorgestellt. Diese Reihe wird mit diesem Burgkurier fortgesetzt. Es könnte auch diesmal der Fall eintreten, dass wir Ihnen doch einige Plätze vorstellen können, von denen Sie bisher nicht wussten, dass dort überhaupt eine Burg stand. Viele der Burgen, bzw. später auch Schlösser, sind heute aus der Landschaft verschwunden. Auch in diesem Heft und dem Folgenden werden Sie erneut zahlreiche Plätze, an denen sich Burgen oder heute noch Schlösser befanden/befinden, kennenlernen. H. Nickolai hat recherchiert und beschreibt die Ergebnisse ab Seite 6. Seien Sie gespannt! Wie in jedem Jahrgang sollen Sie auch diesmal den von K. Gossow geschriebenen Reisebericht der Burgenfahrt 2014, die nach Verden an der Aller und in die Herrenhäuser Gärten führte, nicht missen. Sie finden ihn ab Seite 22. Es wäre erfreulich, wenn er Ihre Lust weckt, beim nächsten Ausflug (22. August 2015) dabei sein zu wollen. Doch wie heißt es, vom Reiseleiter fortwährend betont, immer schon lange im Vorfeld: „Es sind, (Anm. des Organitors: schon jetzt im Januar!) nur noch wenige Restplätze frei!“ Wohin die Reise geht erfahren Sie beim Neujahrsempfang am 25. Januar 2015. Und genau dort würde Ihre Anwesenheit zur größten Freude des Veranstalters führen!! In diesem Burgkurier

können Sie nun endlich auch wieder einen Bericht der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft finden, die über Grabungsergebnisse auf der Burg aus den Jahren 2006 – 2009 berichtet. Sie finden ihn auf den Seiten 24 – 27. Es handelt sich um die Freilegung des Bereichs zwischen Wirtschaftsraum 2 und Kemenate südlich vom Bergfried. Anlässlich der Jahreshauptversammlung 2014 hielt Herr Manfred Flotho, von 1990 bis 2001 Präsident des Oberlandesgerichts in Braunschweig, einen Vortrag zum Thema: „Der Sachsenpiegel - ein mittelalterliches Rechtsbuch von europäischem Rang mit fortwirkender Aktualität“. Herr Flotho hat der Redaktion eine Kurzfassung des Vortrags überlassen, die Sie auf den Seiten 19 – 22 lesen können. Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieses Burgkuriers!

Übrigens: Mit Zugriff auf das Internet haben Sie die Möglichkeit alle bisher erschienenen Burgkuriere, also von 1998 – 2014(!), neu zu entdecken oder noch einmal zu lesen ohne dass Sie jetzt erst lange danach suchen müssen! Sie können sie herunterladen (Download) von der Adresse: <http://www.fv-burg-lichtenberg.de/> indem Sie dort den Menüpunkt „Burgkuriere als PDF“ anklicken. Durch Anklicken des gewünschten Heftes wird die PDF-Datei auf Ihren Rechner übertragen und zum Lesen geöffnet. Für dauerhaftes Speichern auf Ihrem Rechner klicken Sie bitte auf das Speichersymbol in der Menüleiste des Leseprogramms!

G. Hein, Redaktion Burgkurier

Inhalt

Bericht des Vorstandes über das Jahr 2014	4
Nachruf zum Tode von Hans Hermann Lütgering	5
Nachbarburgen Folge 3	6
Nachbarburgen Folge 4	12
Der Sachsenspiegel	19
Burgenfahrt 2014	22
Grabungsergebnisse von der Burg Lichtenberg	24
Liederabend	27

Bericht des Vorstandes über das Jahr 2014

Das Jahr 2014 hielt für den Verein viel Arbeit, aber auch erfreuliche Aspekte bereit. So können zur Unterstützung unserer Vorhaben finanzielle Zuwendungen und Spenden verbucht werden.

Die Stadt Salzgitter stellte einen Betrag für die dringende Reparatur eines Mauerstückes bereit, der durch private Spenden aufgestockt werden konnte. Unser Antrag an die „Endlager Konrad Stiftungsgesellschaft m.b.H.“ wurde ebenfalls mit einer Zusage von 5000 € bewilligt. Diese Mittel sollen zur Beseitigung der Wasserschäden an den Ausstellungsprojekten eingesetzt werden. An die entsprechende Fakultät der Ostfalia Hochschule wurde der Wunsch nach einer Projektplanung für eine zeitgemäße Darstellung herangetragen. Auf der Oberburg konnten dank einer Spende von Frau Ida Blättermann zwei Bänke aufgestellt werden. Die Gäste des Ehepaars Ilona und Willi Kunze, das seine Eiserne Hochzeit feiern konnte, spendeten einen Betrag, der zur Ausgestaltung unseres Burg-Standesamtes eingesetzt werden soll. Mit der Stadt Salzgitter wurde eine Nutzungsvereinbarung für diesen standesamtlich genutzten Bereich abgeschlossen. Für die Monate Mai bis Oktober stattet der Verein diesen Raum für standesamtliche Trauungen würdevoll aus.

Gut besucht waren die Führungen über das Burggelände - auf Wunsch auch mit dem Werfen der Blide. Wir sehen darin die Bestätigung unserer Bemühungen, die Burg in gepflegtem Zustand zu präsentieren. Am „Tag des Ehrenamtes“ der Stadt Salzgitter konnten wir unsere Aktivitäten in einem größeren Kreis vorstellen.

Leider wurde unsere Spendenkasse, inzwischen im Mauerwerk des Turmes versenkt eingebaut, aufgebrochen und zerstört. Dies erforderte eine aufwändige Reparatur.

Der Vorstand tagte turnusmäßig sechsmal im Jahr, musste aber zu besonderen Anlässen zusätzlich tagen. Allen Vorstandsmitgliedern herzlichen Dank für ihr Engagement.

Die Archäologische Arbeitsgemeinschaft berichtet in einem besonderen Beitrag über ihre Arbeit.

Am 24. Januar konnten wir bei dem gut besuchten Neujahrsempfang das Jahresprogramm vorstellen.

Als Gemeinschaftsveranstaltung des Geschichtsvereins Salzgitter, dem Fachdienst Kultur der Stadt Salzgitter und dem Förderverein Burg Lichtenberg, fand am 21. und 22. Februar ein Symposium mit dem Titel „Bedeutende Frauen des Mittelalters“ statt. Es referierten Prof. Dr. Dr. Bernd Hucker

und mehrere namhafte Wissenschaftler. Der gute Besuch, auch aus der Region, rechtfertigt diese Veranstaltungsreihe.

Bei der Generalversammlung am 24. April wurden Sigrid Lux und Karlhans Kummer für weitere 3 Jahre in den Vorstand wiedergewählt. Manfred Flotho, Präsident a. D. des OLG Braunschweig hielt einen Vortrag über „Der Sachsenspiegel“ von Eike von Repgow, ein mittelalterliches Rechtsbuch mit nachhaltiger Wirkung.

Am Samstag darauf fand die traditionelle Reinigung des Burggeländes statt. In Zukunft muss der Beseitigung des Moosbewuchses auf den Mauern ein besonderes Augenmerk gewidmet werden.

Am 27. Juli fand im Burgbergrestaurant eine Vortragsveranstaltung anlässlich der Schlacht von Bouvines vor 800 Jahren statt. Vortragende waren Prof. Dr. Dr. Bernd Hucker mit dem Vortrag: „An den Hebeln der Weltgeschichte – der Tag von Bouvines, 27. Juli 1214“ und Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel mit dem Vortrag „Ansehensverlust und Adelsrevolte – Die Folgen von Bouvines für England und König Johann“. Dazu waren auch die Mitglieder des Geschichtsvereins Salzgitter eingeladen. Die Veranstaltung war gut besucht.

Über die Burgenfahrt nach Verden und Hannover erscheint wieder ein eigener Bericht. Der Bus war ausgebucht, und es wurde sogar ein kleiner finanzieller Überschuss erzielt.

Am Tag des offenen Denkmals wurde bei schwachem Besuch die Blide an drei Terminen in Aktion gezeigt und es wurden Führungen angeboten.

Hohe Kosten für die Anmietung und das Stimmen des Konzertflügels verursachten in den vergangenen Jahren neben der Künstlergagge Aufwendungen, die durch die Eintrittspreise nicht gedeckt werden konnten. Dank des Entgegenkommens der Verwaltung von Schloss Salder wurde es möglich, unseren diesjährigen Liederabend im Fürstensaal, in dem ein Flügel vorhanden ist, zu veranstalten. Da außerdem die Mitglieder des Geschichtsvereins zu unserer Veranstaltung eingeladen waren, wurde unsere Entscheidung mit gutem Besuch belohnt.

Auch in diesem Jahr halfen uns bei unseren Aufgaben ehrenamtliche Helfer, denen wir herzlich danken möchten. Allen Mitgliedern, Sponsoren und Vertretern von Behörden danken wir ebenfalls und bitten auch in Zukunft, unsere Arbeit zu unterstützen.

Karlhans Kummer, Sigrid Lux

Ehrenvorsitzender Hans Hermann Lütgering gestorben.

Am 10. November 2014 verstarb unser Ehrenvorsitzender Hans Hermann Lütgering kurz nach seinem 85. Geburtstag zu dem wir ihm noch gratulieren konnten.

In guter Tradition seiner Familie wurde er früh Mitglied im Verschönerungsverein Burgberg Lichtenberg und nach dessen Umbenennung in Förderverein Burg Lichtenberg e.V. war er 40 Jahre in der Vorstandsarbeit tätig. Von 1995 bis 2004 als 1. Vorsitzender.

In Würdigung seiner Arbeit wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Unter seiner Leitung erhielt der Verein ein zeitgemäßes, nachhaltiges Profil, an dem wir heute unsere Arbeit orientieren. Liederabende, Burgenfahrten, der Burgkurier, Unterstützung der Archäologen und die Beschilderung der einzelnen Burgelemente wurden zu seiner Zeit eingeführt.

Unvergessen sollen nicht sein seine plattdeutschen Geschichten und die manchmal spontanen, zupackenden Maßnahmen.

Jahrelang war er Ortsbürgermeister der Ortschaft Nord-West.

Danke Hans Hermann Lütgering!

Nachbarburgen Folge 3

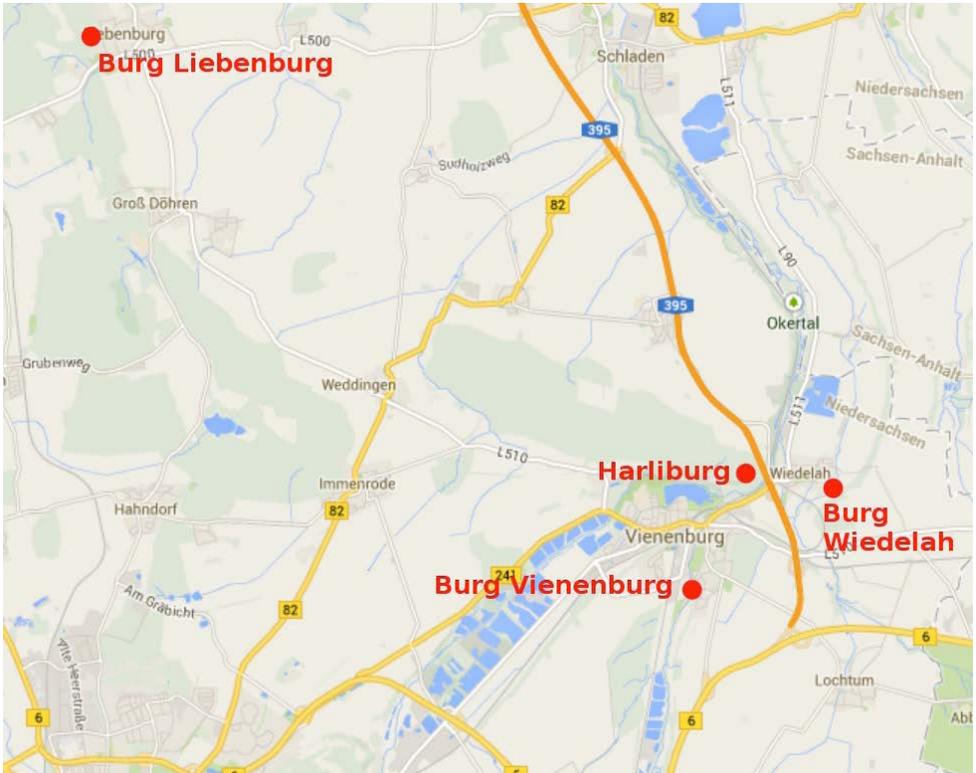
von Horst Nickolai

Den ersten Teil der Beschreibungen finden Sie im Burgkurier 2013 auf den Seiten 11 – 16.

In den letzten beiden Jahren wurden insgesamt 7 Nachbarburgen der Burg Lichtenberg vorgestellt. Diesmal sind die Burgen

Harliburg, Vienenburg, Burg Wiedelah, Liebenburg

an der Reihe. Diese Burgen befinden sich alle südlich der Burg Lichtenberg und näher an Goslar gelegen.



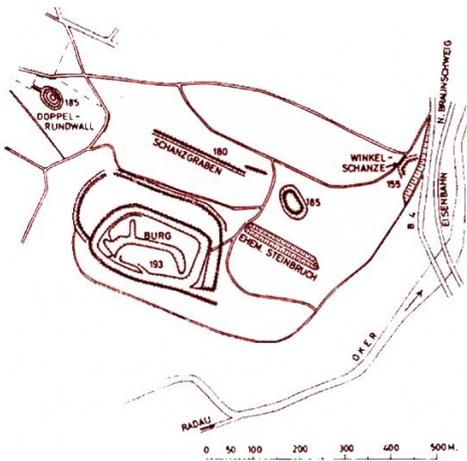
Die Harliburg

Nördlich des Harzes – gewissermaßen als Querriegel – zieht sich ein landschaftlich schöner, geschichtlich bedeutsamer Höhenzug entlang, der Harlingeberg (kurz Harliberg), (5,5 km lang, 1,5 km breit), der im Westen vom Wedde- und im Osten vom Okertal begrenzt wird. Die höchste Erhebung in ihm misst 256 m üNN.

Die Harliburg wurde auf dem Ostteil des Berges über einer Schleife der Oker und am

Einfluss der Radau errichtet. Von den Aufbauten findet sich nichts mehr. Doch geben deutlich erhaltene Wälle und Gräben noch ein anschauliches Bild von der vom Welfen Otto IV. von Braunschweig erbauten Burg. Vermutlich war sie nicht die erste Anlage an dieser strategisch wichtigen Stelle. Eine ältere Ringwallanlage scheint hier schon bestanden zu haben.

Ihre Aufgabe war, die Zufahrtsverbindungen nach Goslar, das mit den Hohenstau-



fen, Philipp von Schwaben, verbunden war, zu stören. Andererseits aber auch, um das eigene Kerngebiet im Norden nach Süden abzusichern.

Da Ausgrabungen bisher noch nicht stattgefunden haben, kann man nur nach den erhaltenen Wällen und Gräben das Bild der Anlage versuchen wieder herzustellen. Die Form des Burgplatzes, länglich oval, war den örtlichen Gegebenheiten angepasst mit einem steilen Abfall nach Süden und Südosten zur Oker. Zentral lag die Kernburg (50 × 150 m²); an der Nordseite ein tiefer, in den Rogenstein eingeschlagener Graben, zum Schutze gebaut. Jenseits hiervon befand sich ein geräumiger Vorplatz mit einer Breite von etwa 50 m. Kernburg und Vorplatz werden nochmals von einem Ringgraben mit einem hohen Vorwall umgeben und damit geschützt. Diese Anlage, die etwa 170 × 300 m² misst, kann als Grundfläche der Hauptburg angesehen werden. Ein weiterer Teil ist zusätzlich durch einen deutlich erkennbaren Hauptwall mit einem davor liegenden Graben abgesichert. Die Grundfläche dieses Baues erhöht sich damit auf 200 × 400 m².

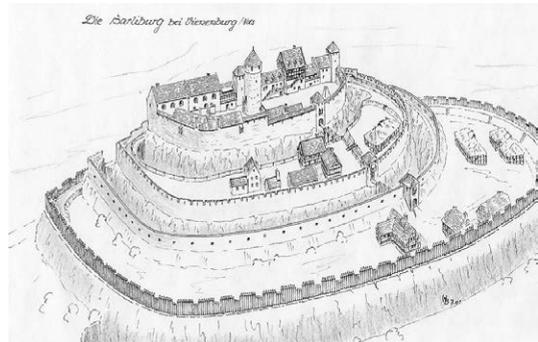
Die Burg stand im Thronstreit der Welfen und der Staufer. Otto IV. ließ sie im Herbst und Winter 1203/04 erbauen. Dies geschah vermutlich sehr selbstbewusst ohne Rücksicht auf die Eigentümer der Wälder, so des Klosters Wöltingerode. In der Eile der Ersterung drückt sich die energische Absicht des Erbauers aus, die Handelswege der staufer-

freundlichen Stadt Goslar abzuschneiden und auch die Stadt selbst hart zu bedrängen.

Der Staufer Philipp von Schwaben kam daraufhin 1204 Goslar zu Hilfe und verschaffte der Stadt Entlastung. Die Harliburg, der große Gefahrenpunkt, verblieb jedoch bei Otto IV. Sein Truchsess Gunzelin von Wolfenbüttel führte 1206 den nächsten Schlag gegen Goslar, belagerte es und ließ es plündern. Um Ruhe in diesen Streit zu bekommen, machte Philipp von Schwaben verschiedene Angebote. Otto nahm sie aber nicht an. Der Höhepunkt des Dramas kam 1208: die Ermordung Philipps von Schwaben.

Otto IV. wurde 1208 König und 1209 Kaiser. Damit bekam die von ihm gebaute und besonders geliebte Harliburg den Rang einer Reichsfeste. In ihr verbrachte er die Mehrzahl seiner letzten Lebensjahre, bis er 1218 auf der Harzburg starb. In seinem Testament bestimmte er, dass die Wald- und Grundbesitzer, ohne deren Einverständnis er die Burg erbaut hatte, nun abgefunden werden sollten. Derjenige, der die Entschädigung zahlte, sollte Besitzer der Harliburg sein. Graf Heinrich bei Rhein, der ältere Bruder Ottos des IV., zahlte diese im Jahre 1220.

Bis 1279 war sie im Besitze des Herzogs Albrecht und ging an dessen Sohn Heinrich über. Heinrich trug den Beinamen „der Wunderliche“. Sehr auf Kämpfe aus schnitt er die Heer- und Handelsstraßen von Goslar ab und bedrohte die Städte Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Magdeburg u. a. Ein Heer, zusammengesetzt aus den Bürgern dieser Städte, aus den hier ansässigen Adligen und Fürsten unter Führung des Bischofs von Hildesheim, zog gegen die Burg .



Die Harliburg wurde am 16. August 1291 nach viermonatiger Belagerung von König Rudolf von Habsburg eingenommen und zerstört. Die Wut und die Verachtung der Angreifer waren so groß, dass alle Aufbauten dem Erdboden gleichgemacht wurden. Sie hat nur 88 Jahre bestanden. Übrig blieben die Wälle und Gräben, die noch heute als Reste einer Reichsfeste gut unter hohen Buchen auszumachen sind.

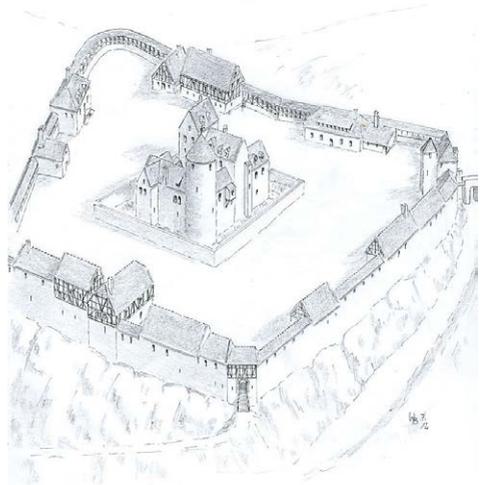
Die Vienenburg

Auf einem nach Norden absinkenden Landrücken liegt 165 m üNN über der Radau diese Burg, die noch soweit erhalten ist, daß man einen Eindruck des mittelalterlichen Baues gewinnen kann.

Die Zeit der Entstehung ist unbekannt. Es besteht die Vermutung, daß hier eine Wehranlage bereits in vorgeschichtlicher Zeit gelegen hat.

Als die benachbarte Harliburg, eine damals sehr gut ausgebaute Anlage des Braunschweiger Herzogs, Königs und Kaisers Otto IV., danach im Besitz des Herzogs Heinrich von Braunschweig Grubenhagen, 1291 zerstört worden war, hatte man die Steine benutzt, um beiderseits der Oker je eine Grenzfeste zu errichten. Einmal sollte der Wiederaufbau der sehr gefährlichen Harliburg oder ein Neubau seitens der Welfen an dieser Stelle oder in der Nähe der alten Burg verhindert werden. Andererseits wollte der Bischof von Hildesheim hier bewehrte Festpunkte zur Sicherung seines Gebietes erstellen. Es wird vermutet, daß damals Graf Burchard VII. von Wernigerode diesen Bau auf Wunsch oder mit Zustimmung seines

Die Vienenburg aus Harz/W. a. S.



Vetters, des Bischofs Siegfried von Hildesheim, geleitet hat.

Aus dem Jahre 1306 liegt die erste erhaltene urkundliche Nennung der „Vineburch“ vor. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts werden die Grafen von Wernigerode die Vienenburg besessen haben. So wird berichtet, daß 1323 König Ludwig, der Bayer, den Zoll an der Radau bei Vienenburg unter Maßgabe des Wiederverkaufsrechtes an die Grafen von Wernigerode veräußert habe.

In dieser Zeit der Pfandgebietspolitik werden verschiedene Pfandinhaber genannt: 1341 die Stadt Goslar, dann der Ritter Bodo von Salder, 1367 der Bischof von Hildesheim, 1393 die Edlen von Dorstadt, im 15. Jahrhun-





dert die von Rössing, von Langeln, von Schwicheldt, von Cramm und von Hoym.

Die Vienenburg lag auf einem Lehnsgut der Grafen von Wohldenberg, die ja ihren Sitz zuvor

in Wöltingerode hatten. Es bestand die testamentarische Verpflichtung, dass nach dem Aussterben der Familie von Wohldenberg der Besitz an den Hildesheimer Bischof fallen sollte. 1383 starb dieses Geschlecht mit Graf Gerhard aus und Hildesheim trat seine Erbschaft an. So war es der Bischof auch, der die Verpfändung an die Familie von Dorstadt vornahm.

Die Vienenburg gehörte 1519 bei Ausbruch der Hildesheimer Stiftsfehde Friedrich von Weferlingen, 1521 drang Herzog Heinrich der Jüngere ohne Gegenwehr in die Burg ein, 1523 musste der Bischof Johann IV. von Hildesheim diese Burg mit dem dazu gehörigen Amt – Vorwerk Wennerode und die Dörfer Vienenburg und Lochtum – an Braunschweig abgeben.

Während des 30jährigen Krieges widerstand diese Wehranlage vielen Angriffen. Am 4. Januar 1626 besetzten kaiserliche Truppen unter Graf Schlick die Burg, am 9. Januar 1626 weilte Wallenstein hier und leitete eine Operation gegen Wiedelah und Schladen. 1643 fiel Burg und Amt Vienenburg wieder an das Fürstbistum Hildesheim zurück, 1802 wurde sie preußische Domäne. Am Pforthaus zeigt ein Wappenstein das Fürstbischöfliche Wappen mit der Jahreszahl 1725.

Burg Wiedelah

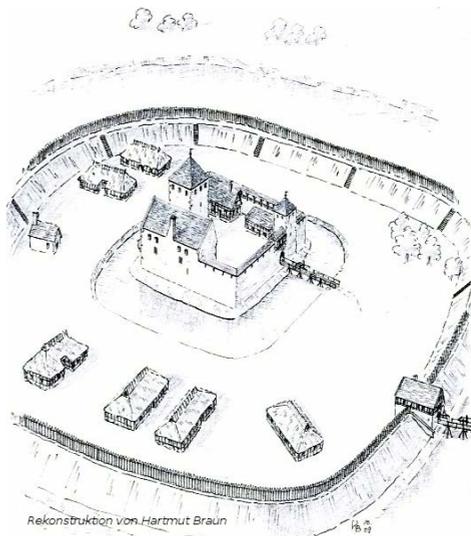
Wiedelah, heute Ortsteil von Vienenburg im Landkreis Goslar war früher, wie Vienenburg, selbstständige Ortschaft. Wiedelah hatte einst große strategische Bedeutung.

Nach der Zerstörung der benachbarten Harliburg wurde mit dem Bau der Wasserburg 1292 begonnen und 1297 von den Herren von der Gowische vollendet. Zeitgleich baute man die Nachbarburg Vienenburg ebenfalls aus den Steinen der Harliburg. Damit

sollte u.a. der Wiederaufbau der verhassten Harliburg verhindert werden.

1341 verkauften die Brüder Hermann, Sigfried und Albrecht von der Gowische das „hus to dem Widelah“ an Bischof Heinrich III. von Hildesheim. Die Wasserburg Wiedelah blieb dann bis zum Ende der Hildesheimer Stiftsfehde im Jahre 1523 in den Händen der Hildesheimer Bischöfe. Die Burg durchlebte eine sehr wechselvolle Geschichte, sie wurde häufig verpfändet, u.a. an die Herren von Schladen, von Wallmoden, von Bortfeld, von Bock, von Dorstadt, von Rössing, von Linde, von Salder, von Cramm und von Schwicheldt.

Letztere führten 1426/27 eine Fehde gegen Goslar, Braunschweig und Hildesheim, die als Schwicheldtsche Fehde in die Regional-



geschichte einging. Die Städte zogen, unterstützt von Herzog Otto von Braunschweig, 1427 gegen die Herren von Schwicheldt auf der Burg Wiedelah, belagerten und eroberten diese. Auch nahmen sie die Herren von Schwicheldt gefangen, die sich aber 1430 bereits wieder im Besitz der Burg befanden.

1523 fiel die Lehenshoheit an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig, der die Herren von Schwicheldt als Burgherren auf Wiedelah beließ. Dann kam im Jahre 1547 der Schmalkaldische Krieg und die Herren von Schwicheldt wurden wegen ihrer Teilnahme entschädigungslos vertrieben.



1569 fiel die Burg an das mächtige brandenburgische Geschlecht derer von Quitzow, das sie bis 1648 inne hatte. Unter diesen Herren erlebte die Burg eine Glanzzeit. Um 1600 erfolgte ein Umbau zum Renaissance-Schloss.

Während des 30jährigen Krieges eroberte Wallenstein 1626 die Schlossanlage Wiedelah, sie gelangte an Hildesheim zurück und verblieb von 1649 bis zur Säkularisation 1802 beim Hildesheimer Domkapitel, dann wurde es Domäne.

Die Burganlage – ein Teil der Umflutgräben ist noch erhalten – bildete eine fast quadratische Kernburg (35 x 38 m), umgeben von einer Mantelmauer (1,8 m stark). Nord-, West- und Südflügel sind erhalten geblieben, der Ostflügel wurde abgebrochen.

Burg Liebenburg

Wie bereits bei der Harliburg beschrieben sorgte Heinrich für viel Ärger und Elend in der Region.

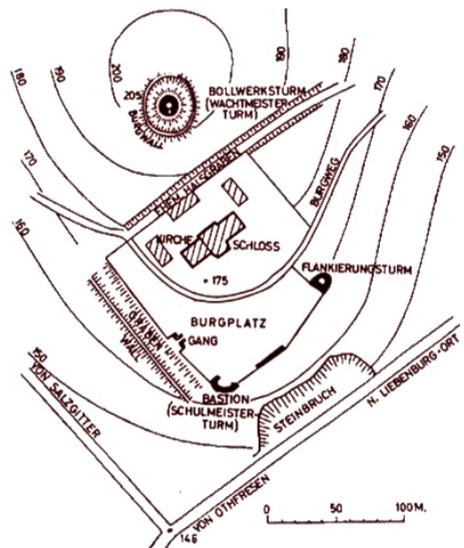
Die Bischöfe, Fürsten, Grafen und Städte taten sich zusammen und erstürmten 1291 die Harliburg. Sie wurde erobert und dem Erdboden gleichgemacht.

Diesen Zeitpunkt benutzte der Bischof von Hildesheim, eine eigene Burg gegen weitere Übergriffe in diesem Gebiet anzulegen. Die geeignete Stelle fand er am Osthang des Salzgitter-Höhenzuges, hier wurde die Liebenburg gebaut. Herzog Heinrich versuchte seinerseits, den Bau zu verhindern, was ihm aber letztendlich nicht gelang.

1366 kam die Liebenburg in den Pfandbesitz der Stadt Braunschweig, die sie als Stützpunkt auf dem Wege nach Goslar benutzte. 14 Jahre später befindet sie sich im

Pfandbesitz gegen Zehntzinsen bei Hans von Schwicheltd, Ludolf von Sellenstedt, Rabodo Wale und Rabodo Wierthe. Das Jahr 1393 brachte eine Fehde zwischen dem Hildesheimer Bischof bzw. dessen Pfandbesitzer Hans von Schwicheltd auf der Liebenburg und dem Herzog Friedrich II. Hans von Schwicheltd wurde bei Beinum geschlagen und gefangengenommen. Er kam gegen ein Lösegeld von 8000 Mark Silber frei und kehrte nach der Liebenburg zurück. 1448 war Curd von Schwicheltd gemeinschaftlich mit den Brüdern Heinrich und Bodo von Cramm im Pfandbesitz der Burg.

Gegen Ende der Stiftsfehde, in der die Liebenburg nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde, kam sie 1523 an Herzog Heinrich den Jüngeren. In der sorgsamten Obhut des streng verschwiegenen Amtmannes Koch wohnte hier von 1541/1542 Eva von Trott, die Geliebte des Herzogs. Sie schenkte Ih-





rem neunten Kinde, der Katharina, in dieser Burg das Leben. In vielen Legenden und Sagen tritt sie noch heute als die „weiße Frau“ auf, die im Burggarten und Burghof erscheint.

1542 zieht das Heer des Schmalkaldischen Bundes auf der Liebenburg ein und besetzt diese. 1547 wird sie an den Herzog zurückgegeben. 1552 eroberten die Truppen des Grafen Vollradt von Mansfeld, der vom Gegner des Herzogs, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, gerufen war, die Burg und besetzten sie für kurze Zeit.

Während des 30jährigen Krieges war sie u. a. Hauptquartier Wallensteins. Hier empfing er Bürger der Stadt Goslar, die dem Feldherrn die Treue der Reichsstadt versicherten. 1633 drang ein schwedisches Dragoner-Regiment in das Innere der Burg ein und hinterließ einen Trümmerhaufen. Eine vorherige kaiserliche Besatzung war still in der Nacht verschwunden; man vermutete, durch den unterirdischen Gang. Aber 1641 erscheint diese erneut vor der Burg und nimmt sie ein. Die Besatzung mit einem Grafen von Hohenlohe wurde gefangengenommen. Zwei Jahre später bei Abschluss des Friedensvertrages kam die Liebenburg mit dem „Großen Stift“ zurück in das Eigentum ihrer Erbauer, der Bischöfe von Hildesheim.

Die Liebenburg war zunehmend durch die vielen kriegerischen Ereignisse zerstört. 1750 – 1754 ließ Fürstbischof Clemens August, ein bayrischer Prinz, die Liebenburg mitsamt der erst 1643 erbauten Kirche abtragen.

Ab 1754 baute er das Barockschloss, das heute noch steht, an der gleichen Stelle auf.



Unterstütze den Aufbau und die Erhaltung der Burg!

Jede freundlich zugedachte Geldspende ist ein weiterer Stein für die Zukunft.

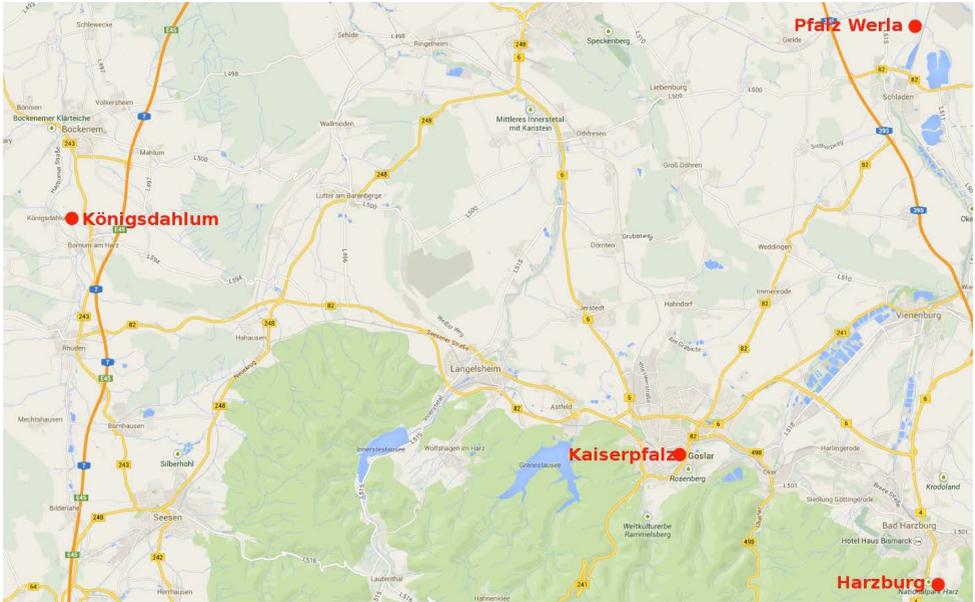
Spenden Sie bitte an:

Volksbank WF/SZ, (BLZ 270 925 55) · Konto 7 343 100

Nachbarburgen Folge 4

In dieser Folge werden neben der Harzburg zwei Königspfalzen und eine Kasierpfalz vorgestellt:

Königsdahlum, Werla, Goslar, Harzburg



Unter einer Pfalz (von mhd. phal[en]ze zu ahd. phalanza aus mlat. palatia (Pl.) zu lat. palatium „Palast“) verstand man im Früh- und Hochmittelalter entstandene (Wohn-)Stützpunkte für den reisenden König (seltener auch für einen Bischof als Territorialherrn, der dem König gegenüber in Gastungspflicht stand). Der Begriff entstand in Anlehnung an den Palatin, einer der sieben Hügel Roms, auf dem in weiten Teilen der römischen Kaiserzeit der Augustus residierte (Domus Augustana).

Der mittelalterliche König regierte nicht von einer Hauptstadt aus, sondern musste möglichst „vor Ort“ sein und den persönlichen Kontakt zu seinen Vasallen halten (Reisekönigtum). Da Pfalzen vom König in seiner Eigenschaft als Herrscher des Heiligen Römischen Reiches gebaut und genutzt wurden, ist ihre historisch korrekte Bezeichnung Königspfalz. Die Bezeichnung Kaiserpfalz ist eine Benennung des 19. Jahrhunderts, die übersieht, dass der König erst nach einer Krönung (durch den Papst) den Titel des Römischen Kaisers trug. Im Unterschied zu einer Pfalz, wo der Reisekönig seine herrschaftlichen Aufgaben ausübte, ist ein Königshof lediglich ein Wirtschaftsgut im Besitz des Königs, der nur gelegentlich als Aufenthaltsort für den König auf der Durchreise dient.

Pfalzen bestanden in erster Linie aus großen Gutshöfen, die Verpflegung und Unterkunftsmöglichkeiten für den König und sein zahlreiches Gefolge, das oft hunderte von Personen umfasste, sowie für zahlreiche Gäste und ihre Pferde boten. Auf lateinisch hießen diese Königshöfe „villa regia“ oder „curtis regia“. Sie befanden sich entweder bei Bischofssitzen, bei großen Klöstern, bei noch verbliebenen städtischen Resten oder auf freiem Land inmitten von Königsgütern. Pfalzen entstanden zumeist im Abstand von 30 Kilometern, was einer damaligen Tagesreise zu Pferde entsprach.

[aus Wikipedia].



Die Kaiserpfalz Goslar

Die Kaiserpfalz Goslar ist weit über unsere Region hinaus bekannt.

Als „clarissimum regni domicilium“ entstand auf einem Ausläufer des Rammelsbergs im 11. Jahrhundert die Kaiserpfalz. Sie löste die frühere Pfalz Werla, nördlich von Schladen am westlichen Okerufer, ab.

1024 begann ein Höhepunkt der Pfalz. Konrad II. (1024 – 39) hielt sich wiederholt hier auf. Die Pfalz Goslar war ein beachtlicher Punkt politischen Geschehens. Der Thronerbe Heinrich IV. (1056 – 1106) verspielte dies. Sehr schwierige Fürstentage führten zum Bruch des Kaisers sowohl mit den Großen der Sachsen als auch mit Papst Gregor VII. Über einige Jahrzehnte hindurch stand Goslar nun in der Führung der Gegenpartei, so 1077 – 1080 mit Rudolf von Schwaben, der hier noch Hof hielt.

Von 1152 – 1190 führte Friedrich I. Barbarossa in Goslar eine prunkvolle Hofhaltung. Barbarossas Stand im Kampf um die Macht in Norddeutschland gegen Heinrich den Löwen. Da Heinrich sich weigerte, Friedrich bei der Italienpolitik zu unterstützen, wurde er 1180 geächtet und ihm seine Herzogtümer Bayern und Sachsen genommen.

1206, nach einer jahrelangen Fehde zwischen Philipp von Schwaben und König Otto IV. um den Besitz Goslars, ließ der Welfe die Stadt Goslar plündern. Der einzige Reichstag

unter Friedrich II. fand 1219 noch hier statt. Als letzter von den deutschen Königen war Wilhelm von Holland 1255 in der Pfalz. 1289 brannte die Pfalz bis „in de grunt“ ab. Das Kaiserhaus „domus Caesaris“ hat danach in der deutschen Geschichte keine große Rolle mehr gespielt.

1290 wurde der Rat der Stadt Goslar Eigentümer der Gebäude, die wohl nur noch als Ruine dastanden. Ein städtischer Vogt zog ein und führte von hier aus die Verwaltung.

Die preußische Regierung baute von 1867 – 1879 die ehemalige Pfalz wieder auf und aus. Man ging über den Befund hinaus und baute nach freien Plänen mit Ergänzungen und stellte auf dem Kaiserbleek zwei Reiterdenkmäler auf. Die Ausmalung des Kaisersaales mit historischen Gemälden erfolgte 1879 – 1897 durch den Maler Professor Hermann Wislicenus.

Königsdahlum

Dahlum bedeutet „Heim im Tal“. Damit gehört Königsdahlum zu einer Gruppe von Siedlungen, die um 500 n.Chr. in fruchtbaren Gebieten entstanden sind und sich durch mehr oder weniger ausgeprägte Tallagen auszeichneten.

Auf einem Felssporn aus Muschelkalk, der im Süden und Westen vom Flusse umspült wird und steil aufsteigt, lag vor mehr als 1000 Jahren die Königspfalz Dahlum, in alten Urkunden Taleheim, Dalahem, Talahem, Dalaheim, Talehem oder Daleheim genannt. Der Platz lag verkehrsgünstig an einem Arm des Hellweges, der vom Königshof Brügggen an der Leine über Dahlum nach Werla an der Oker führte.





Blick vom ehemaligen Standort der Pfalz auf den Ort Königsdahlum

Der Dahlumer Berg gehörte zum rund um den Harz gelegenen Eigentum des reichen und mächtigen sächsischen Herzogsgeschlechtes der Liudolfinger und damit dem aus diesem Geschlecht hervorgegangenen sächsischen Kaiserhaus. Otto III., Großsohn Kaiser Ottos I., bezeichnete später das Kastell Dalehem als sein Eigentum. Die hohe Lage des Platzes ist strategisch außerordentlich günstig. Man übersieht von hier das weite Nettetal, den Ambergau.

Die Entstehungszeit der Pfalz Dahlum ist ungeklärt, erstmals wird sie 938 urkundlich erwähnt.

Ihre große Zeit erlebte die Pfalz unter Otto I., der zwischen 936 und 950 sechsmal in Dahlum Urkunden ausstellen ließ. Das geschah ausschließlich zur Weihnachtszeit, die Pfalz ist außerhalb der Weihnachtszeit nur selten aufgesucht worden (Weihnachtspfalz). Dahlum verlor seine Bedeutung als Pfalz durch die Schenkung der Burg von Otto III. an seinen Lehrer, dem Bischof Bernward von Hildesheim.

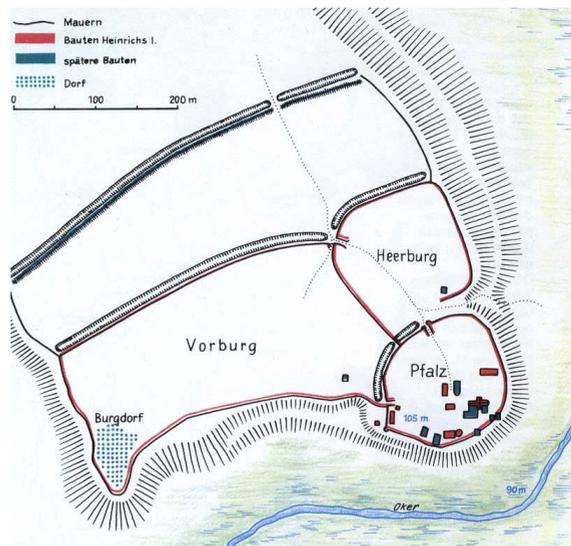
Einige Zeit wurde die Burg von Stiftsvögten, den Grafen von Wohldenberg und deren Lehnsleuten benutzt.

Um 1300 dürfte das Anwesen verfallen sein. Ab 1356 wird die Pfalz nicht mehr erwähnt.

In späteren Jahrhunderten wurde der Muschelkalk für den Häuser- und Straßenbau gebrochen. Heute sind außer dem Straßennamen „An der Kaiserpfalz“ im Ort keine Spuren der Pfalz mehr vorhanden, rund 1000 Jahre nach dem der Ort Reichsgeschichte geschrieben hat.

Werla

Der Namen Werla könnte „Männerwald“ bedeuten, das ist aber umstritten. Der Name habe sich vom germanischen Wort „wer“ für



Mann gebildet. Angehängt worden sei der Zusatz -la(h), ein alter Begriff für Wald.

Die Anhöhe über der Oker war schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Davon zeugen zahlreiche Funde, vor allem Keramik, aber auch Geräte aus Stein und Knochen. Im Herbst 2010 sorgte der Fund eines reich mit Keramik ausgestatteten Grabes aus der späten Jungsteinzeit für Aufmerksamkeit. Es enthielt das Skelett einer älteren Frau und eines Kleinkinds.

Die Anzahl an Keramikfunden aus diesem Zeitraum ist auffällig gering. Erst für das 9. Jahrhundert lässt sich eine flächige Besiedlung des Geländes nachweisen. Zu dieser Zeit entstand eine Art befestigter Wirtschaftshof. Ein Ringwall umgab im Bereich der späteren Kernburg mehrere einfache Holzgebäude.

Anfang des 10. Jahrhunderts wurde das Areal zu einer Pfalz um- und ausgebaut. Der sächsische Chronist Widukind von Corvey erwähnt in seiner Sachsenchronik einen Aufenthalt König Heinrichs I. auf der „Burg Werla“. Der König hatte demnach mit seinem ungeübten Heer auf der Pfalz vor einem Ungarnangriff Schutz gesucht. Im Zusammenhang damit steht auch die Gefangennahme eines ungarischen Anführers. Als Austausch für seine Freilassung konnte Heinrich I. später einen neunjährigen Waffenstillstand erreichen, der es ihm ermöglichte, die Verteidigung des Reiches zu stärken.

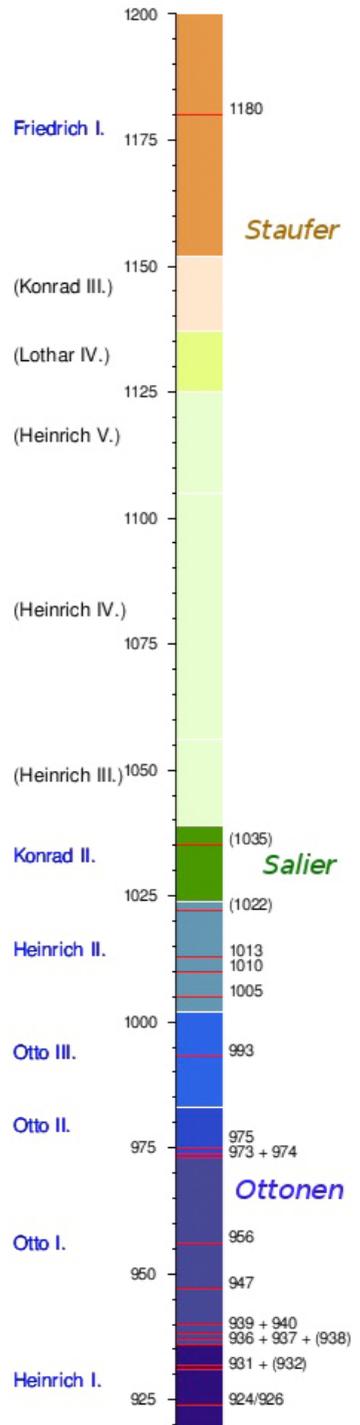
In der Zeit zwischen 924 und 1013 erlebte die Werla eine erste Blütezeit unter den Ottonen. Als gesichert gelten 14 Königsaufenthalte.

1002 einigte man sich auf der Werla auf den bayerischen Herzog und späteren Heinrich II. als Nachfolger des kinderlos verstorbenen Otto III. Die Kandidatur des Markgrafen Ekkehard von Meißen scheiterte derweil. Die Chronik berichtet, er habe für einen Eklat gesorgt, als er ein für die anwesenden Äbtissinnen zubereitetes Mal verzehrte!

Während der Pfalzzeit entstanden die Ringmauer sowie die wichtigsten repräsentativen Gebäude innerhalb der Kernburg. Im Norden entwickelte sich eine erste Vorburg, die jedoch zunächst nur ein Gebiet von etwa drei Hektar umfasste.

Bereits unter Heinrich II. verlor die Werla politisch zunehmend an Bedeutung zugunsten der neu gegründeten Pfalz Goslar, die am Rammelsberg über reiche Silbervorkommen verfügte. Die Pfalzrechte wurden aber nicht verlegt. Erst im Jahr 1086 verließ Heinrich IV. etwa 400 Hufen Land der Grundherrschaft an den Bischof von Hildesheim, Udo von Gleichen-Reinhausen, wahrscheinlich als Gegenleistung für dessen Unterstützung im Investiturstreit.

Im 11. und 12. Jahrhundert wurde die erste Vorburg nach Westen hin massiv erweitert und durch eine neue, zweite Kernburg ergänzt. Später kam sogar noch eine zweite, äußere Vorburg hinzu. Insgesamt erreichte die Gesamtanlage dadurch eine Größe von fast 20 Hektar. Außerdem wurden die Befestigungsanlagen durch neue Gräben und Türme verstärkt und wesentliche Umbauten an zentralen Gebäuden der Kernburg vorgenommen. Die Werla entwickelte sich zunehmend zu einer permanenten Siedlung weiter.





In den Grubenhäusern der Vorburgen scheint sich zu dieser Zeit ein reges Wirtschaftsleben mit Metall- und Textilverarbeitung entwickelt zu haben.

Im Jahr 1180 besuchte zum letzten Mal ein Kaiser die Pfalz. Friedrich I. Barbarossa beendete hier in unmittelbarer Nähe zu Braunschweig die Auseinandersetzungen mit seinem Widersacher Heinrich dem Löwen und forderte seine Anhänger in einem Ultimatum auf, sich ihm zu ergeben. Dass Barbarossa dabei nach so langer Zeit auf den alten Pfalzort zurückgriff, beweist, dass dieser sich bis dahin eine wichtige symbolische Funktion im kollektiven Gedächtnis der Sachsen bewahrt hatte.

Im Jahr 1240 vergab das Bistum Hildesheim den Zehnten der Werla an das Kloster Heiningen. Dabei wurde ihm auch die Kirche der alten Pfalz unterstellt, die für kurze Zeit unter der Aufsicht des Klosters Dorstadt gestanden hatte.

Bis ins 14. Jahrhundert lassen sich noch Besiedlungsspuren nachweisen, doch spätestens um 1550 scheint Werla mit seiner Pfarrkirche wüst gefallen zu sein. Die Bewohner siedelten sich wahrscheinlich teilweise im östlich gelegenen Burgdorf an, das heute wieder Werla im Namen trägt.

Die Dorfbewohner und unter Umständen auch das Kloster Heiningen verwendeten im Anschluss die Steine der Pfalz als kostbares Baumaterial wieder. In den folgenden Jahrhunderten wurde der Name als Flurbezeich-

nung für die Felder auf der Anhöhe noch mehrmals in Urkunden verwendet.

Bis 1817 hatte sogar noch eine Kapelle dort Bestand. Mit den letzten sichtbaren Mauern verschwand auch die Erinnerung an die Königspfalz vorläufig aus der Erinnerung der Menschen.

Harzburg

Zur Sicherung seines Königseigentums legte Heinrich IV. rund um den Harz ein Burgenaubauprogramm auf und errichtete rund um das Gebirge zahlreiche Burgen, deren prominenteste die Harzburg gewesen ist. Bei Baubeginn 1065 war Heinrich gerade mal 15 Jahre alt. Er besuchte seine Harzburg gerne.



Zum Auftakt des Sachsenkriegs 1073 musste König Heinrich IV. mitsamt den Reichsinsignien aus der Kaiserpfalz Goslar auf die Harzburg fliehen. Angeblich seien ihm 60.000 Belagerer gefolgt und seine Burgbesatzung habe nur 300 Mann betragen. Im Frieden von Gerstungen vom 2. Februar 1074 stimmte Heinrich gezwungenermaßen der Schleichung seiner Burgen, darunter auch die der Harzburg, zu. Er zögerte die Zerstörung aber hinaus und ließ nur die Mauern und Türme der Harzburg umlegen, während die Gebäude stehen blieben. Die Harzburg wur-



de daraufhin im Frühjahr 1074 von aufgebrauchten Bauern der Umgebung geplündert und vollkommen zerstört. Dabei wurden auch die Stiftskirche nicht verschont und die königliche Familiengruft geschändet. Dies war für Heinrich der Anlass, mit aller Härte gegen die aufständischen Sachsen vorzugehen. Es folgte am 9. Juni 1075 die Niederlage der aufständischen Sachsen in der Schlacht bei Homburg an der Unstrut.

Um Goslar und dem Reichsgut einen stärkeren Schutz gegen Heinrich dem Löwen zu geben, baute sie Friedrich I., Barbarossa, 1180 wieder auf. Der südöstliche Teil blieb ungebaut.

Den Oberbefehl über die neue Reichsfeste erhielten die Grafen Burchard und Hoyer von Wöltingerode/Wohldenberg. Sie waren von der welfischen zur staufischen Seite übergewechselt. Die Wohldenberger standen bei den Staufern, auf seiten Philipps von Schwaben und wehrten sich hartnäckig gegen Otto IV. von Braunschweig. 1206 eroberte dieser das ebenfalls dem Schutze der Grafen von Harzburg anvertraute Goslar. Die Ermordung Philipps 1208 in Bamberg veranlasste die Harzburger Grafen Hermann und Heinrich zu Otto IV. überzugehen. Sie huldigten ihm und öffneten ihm die Reichsfeste Harzburg.

Otto IV. war sehr häufig auf der Harzburg. Am 18. Mai 1218 schrieb Otto auf der Harzburg sein Testament und verstarb hier am 19. Mai 1218. Danach verlor die Harzburg an Bedeutung.

Die Grafen von Wohldenberg verblieben weiterhin auf der Feste, die ihnen als erbliches Lehen zugewiesen war. Sie führten zu-

nächst eine große Hofhaltung und genossen hohes Ansehen bei den Fürsten und bei dem Volk. Die Harzburg blieb Reichsfeste. Am 9. Juni 1222 wird sie „castrum imperiale“ genannt.

Danach erfolgten häufige Besitzerwechsel. Im 15. Jahrhundert ging sie als Pfandbesitz an drei Brüder von Schwicheldt über, die sie in eine Raubritterburg umfunktionierten. Die Bedeutung der Anlage nahm ständig ab, was einen langsamen Verfall zur Folge hatte.

Sr. westl. Zl. Harzburg oberhalb Dorf Söhltenrode



Wegen der hohen Kosten wurde ein im 16. Jahrhundert geplanter Wiederaufbau nicht durchgeführt. Während des Dreißigjährigen Krieges wechselte die Burg mehrfach die Besatzung, blieb aber unbeschädigt. 1626 hatte eine dänische Abteilung unter Wolf von Wildenstein hier ihr Unterkommen gefunden.

Da dieser Befestigungstyp wegen der veränderten Kriegsführung unbedeutend geworden war, begann man 1650 mit dem Abriss

der verbliebenen Ruineteile. Die Burganlage ist seit dieser Zeit bis auf einige Mauerreste und den Brunnen nicht mehr vorhanden. Die städtische Ansiedlung „Neustadt“ am Fuß des Großen Burgbergs übernahm den Burgnamen.

Die Burg umgibt einige Sagen und Legenden und wird damit heute auch touristisch interessant. Damit sie leichter erreicht werden kann, gibt es eine moderne Bergseilbahn.

Quellennachweis

Nach Hans Adolf Schultz: „Burgen und Schlösser im Braunschweiger Land“

Ernst Andreas Friedrich: Die Wälle der Harliburg, S. 137–139, in: Wenn Steine reden könnten. Band IV, Landbuch-Verlag, Hannover 1998, ISBN 3-7842-0558-5

Bernd Sternal, Lisa Berg, Wolfgang Braun: Burgen und Schlösser der Harzregion. Band 2, Books on Demand, Norderstedt 2011, ISBN 978-3-8423-5024-3

Hans Adolf Schultz: Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes. Braunschweig 1980, ISBN 3-87884-012-8

Ernst Andreas Friedrich: Die Stauffenburg und die Liebenburg, S. 189–191, in: Wenn Steine reden könnten, Band I, Landbuch-Verlag, Hannover 1989, ISBN 3-7842-03973.

<http://burgrekonstruktion.de/main.php> [Hartmut Braun]

Großzügige Spenderin



Unser langjähriges Mitglied, Frau Ida Blättermann, überraschte uns mit einer großzügigen Spende. Bei ihrem einhundertsten Geburtstag verzichtete sie auf persönliche Geschenke und erbat eine Spende für den Förderverein. Von diesem Geldbetrag wurden zwei Bänke für die Oberburg angeschafft, die in den Werkstätten des CJD Salzgitter in Hallendorf hergestellt wurden.

Zum Dank haben wir die rüstige Rentnerin Ida Blättermann zur Einweihung der Bänke an einem sonnigen Oktobertag auf die Oberburg eingeladen. Im Anschluss wurden in geselliger Runde bei einer Kaffeetafel viele Erinnerungen aufgefrischt.

Herzlichen Dank Frau Blättermann.

Der Sachsenspiegel – ein mittelalterliches Rechtsbuch von europäischem Rang mit fortwirkender Aktualität

Manfred Flotho, Präsident a.D. des OLG Braunschweig

Der Sachsenspiegel ist ein bedeutsamer Meilenstein in der deutschen und europäischen Rechtsgeschichte. Er entstand zwischen 1220 und 1235 in der Gegend zwischen Halle und Magdeburg. Die Wolfenbütteler Bilderhandschrift wurde allerdings erst 125 Jahre später erstellt. Der Verfasser ist Eike v. Repgow, der kein Jurist war, sondern ein verwaltungserfahrener Ministerialer am anhaltinischen Hof des Grafen Heinrich I.

Dieser Sachsenspiegel ist kein Gesetzbuch, das von Kaisern, Königen oder Parlamenten erlassen ist, sondern eine systematisierte Sammlung des geltenden Gewohnheitsrechts.

Dieser Sachsenspiegel hat über 700 Jahre hinweg eine europaweite Bedeutung entfaltet: im Osten bis nach Krakau und bis ins Baltikum, im Westen bis in die Niederlande, im Norden bis Hamburg, Bremen und Lübeck, im Süden bis Bayern, Tschechien und ins Elsass. Noch 1932 hat sich das Reichsgericht in einer Entscheidung zum Fideikommissrecht auf den Sachsenspiegel berufen, weil es eine gesetzliche Regel nicht gab und der Sachsenspiegel als einzige Quelle des fortgeltenden Gewohnheitsrechts angesehen wurde.

Dem Sachsenspiegel liegt ein theozentrisches Rechtsverständnis zugrunde, d.h. das Recht ist eine ungeschriebene und unwandelbare göttliche Offenbarung. Der Schlüsselsatz lautet: „Gott ist selber Recht“. Dem Menschen ist also die letzte Erkenntnis der Wahrheit und damit auch des Rechts verwehrt. Er kann nur Vollstrecker göttlicher Rechtssetzung sein. Dieses göttliche Recht leitet sich aus den Normen des christlichen Glaubens ab. Das heißt: Christliches Handeln ist rechtliches Handeln, rechtliches Handeln ist christliches Handeln. Wer im Unrecht ist, ist demzufolge vom Teufel besessen. Ihn auszutreiben, ist in jedem Fall oberstes Gebot.

Ganz oben auf der Werteskala des christlichen Rechtsverständnisses stehen Gleichheit und Friede.

Gleichheit vor dem Gesetz ist geboten, weil alle Menschen wie Adam und Eva vor Gott sündig geworden sind und sündig werden und Gott durch das Opfer seines Sohnes Jesus Christus den Menschen ihre Würde und das Recht wiedergegeben hat. Dabei, so heißt es, war ihm der Arme genauso teuer wie der Reiche.

Dieses Gleichheitsprinzip war noch nicht identisch mit unserem Art. 3 GG, aber doch ein rudimentärer Ansatz zur Überwindung der Klassengesellschaft, die vom Prinzip „Herr und Knecht“ bestimmt war.

Ein ebenso hohes Gut wie die Gleichheit vor dem Gesetz ist der Friede. Friede ist nicht nur die Abwesenheit von Krieg. Frieden halten heißt auch, die bestehende Ordnung zu respektieren, insbesondere die Eigentums- und Lehnsrechte, und gewaltsame Veränderungen zu unterlassen. Das Faustrecht und jede Form gewaltsamer Eigenmacht sind verpönt. Wer sein Recht verletzt wähnt, muss es beim Gericht suchen. Da das Gericht zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln hat, ist für die Verhandlung eine angemessene Form vorgeschrieben. Die Richter sollen im Sitzen urteilen und auf diese Weise demonstrieren, dass sie geduldig zuhören. Sie haben Mäntel, also Roben über den Schultern zu tragen und betonen damit die Funktion, die sie auszuüben haben. Die Person soll dahinter zurücktreten. Sie tragen keine Waffen und sollen dadurch für eine friedvolle Entspannung sorgen und keine Atmosphäre der Einschüchterung schaffen. Sie sollen nüchtern sein und dadurch gewährleisten, dass sie klar denken können.

Wenn Gott selber Recht ist, erübrigt sich ein filigranes Regelwerk wie wir es heute kennen. Die 10 Gebote bilden gleichsam den Kerngehalt der Rechtsordnung. Daraus werden einfache Regeln für die Bedürfnisse des täglichen Lebens abgeleitet, also das Lehnsrecht und das Landrecht mit den wesentlichen Problemen des Eigentumsschutzes, des Nachbarrechts, des Familienrechts und des Erbrechts.

So erklärt es sich, dass die gesamte Rechtsmaterie auf 170 halb beschriebenen und im Übrigen fast poetisch bebilderten Seiten dargestellt ist. Wir brauchen dagegen allein für die Gesetzessammlungen, die zum Handwerkszeug des Juristen gehören, allein 10.000 eng bedruckte Seiten, von der umfangreichen Kommentarliteratur ganz zu schweigen.

Die Differenz erklärt sich aus dem unterschiedlich ausgeprägten gemeinsamen Wertbewusstsein in einer Gesellschaft. Je kleiner dieses Segment der Gemeinsamkeiten ist, umso größer ist der Spielraum für alle Formen der Überregulierung, unter der wir heute zu leiden haben, wenn man nicht mehr auf die Selbstheilungskräfte der Schöpfung vertraut.

Die heile Welt des Sachsenspiegels trübt sich ein, wenn man das Verfahren zur Rechtsfindung im Einzelfall betrachtet. Wenn Gott selber Recht ist und der Mensch unfähig, dieses Recht allein zu finden, muss er auf Zeichen Gottes warten. Gottesurteile waren mithin wesentliche Erkenntnisquellen des Mittelalters.

Die wichtigsten Formen des Gottesurteils im Sachsenspiegel sind der Zweikampf, die Wasserprobe und der Eid auf die Reliquien.

Der Zweikampf ist z. B. geboten, wenn zwei sich darüber streiten, wer von ihnen durch Körperverletzung oder Raub den Frieden gebrochen hat. Wenn jeder seine Unschuld beschwört und der Richter keine weiteren Erkenntnisquellen wie z. B. Zeugen hat, dann müssen die beiden Streithähne zum Zweikampf antreten, der nach festen Regeln ausgetragen wird. Der Sieger hat Recht. Wir können uns heute kaum vorstellen, dass der Muskelprotz im Zweifel die Moral auf seiner Seite haben soll. Im Mittelalter nahm man daran keinen Anstoß, weil eben nicht das Muskelpaket, sondern Gott den Sieg herbeigeführt hat.

Die Wasserprobe bedeutete, dass die Streitenden – an Seilen festgehalten, damit sie nicht ertranken – in ein Wasserbad gelegt wurden. Wer unterging, hatte Recht, weil das reine Wasser, Medium der christlichen Taufe und Inbegriff der Unschuld, ihn auf-

genommen hatte. Wer oben schwamm, war nicht von Gott akzeptiert und deshalb schuldig.

Der Eid auf die Reliquien war eine besonders riskante Form der Beweisführung. Die Reliquie war bekanntlich die greifbare Gegenwart Christi und damit die unmittelbare Brücke zu Gott. Wer im Angesicht der Reliquie schwor, musste gleichsam für alle Zeiten seine Seele verpfänden und war spätestens im Jüngsten Gericht verraten und verkauft, wenn er gelogen hatte. Weil die Folgen so schwerwiegend waren, konnte niemand zum Eid auf die Reliquien gezwungen werden, er musste ihn selbst anbieten. Tat er es nicht, hatte er mit hoher Wahrscheinlichkeit verloren.

Diese Art der Rechtsfindung ließ viel Raum für Willkür. Wenn man von immer wiederkehrenden irrationalen Rückfällen einmal absieht, haben wir durch die Aufklärung ein derartiges Denken überwunden. Kant, der Großmeister der Aufklärung, unterschied zwischen der physischen und der metaphysischen Welt. Die physische Welt ist die für uns real erlebbare, nach den Gesetzen der Naturwissenschaft analysierbare und berechenbare Welt. Für diese Welt gelten die Gesetze der Logik. Die metaphysische Welt ist die Welt des Glaubens und der Religion. Ihre ethischen Postulate sollen wir uns immer wieder zu Herzen nehmen, wir können und sollen sie aber nicht erzwingen. Ihre perfekte Befolgung ist nur dem idealen Menschen möglich, den es nicht gibt. Auf dieser Sichtweise baut unser Rechtssystem auf, erklärt sich also in erster Linie aus der Welt des Seins und weniger aus der Welt des Sein-Sollens.

Die Gegensätze zum Sachsenspiegel sind evident, gleichwohl aber nicht unüberbrückbar. Wir sollten ihn nicht als ein Kapitel irrationaler Theozentrik in die Magazine verbannen. Wir müssen zwar immer wieder versuchen, das Recht nach den Regeln der Logik zu finden, wie sie den Gesetzen immanent ist. Aber das Recht lässt sich nicht immer nur mit der Logik erschließen. Dazu sind die Geflechte menschlicher Konflikte viel zu komplex. Gegenüber den Signalen aus der metaphysischen Welt sollten wir uns deshalb nicht generell taub stellen.

Die Väter unseres Grundgesetzes haben dies wohl bedacht. Das Grundgesetz spricht in seiner Präambel von der Verantwortung vor Gott, die das Deutsche Volk zu respektieren habe. Damit wird schon ein Teil der Philosophie des Sachsenspiegels aufgegriffen, dass nämlich der Mensch nicht allwissend ist, sondern zur Demut gegenüber einer göttlich gesteuerten Weltordnung aufgerufen ist. Deziert will das Grundgesetz vor jeder Form staatlicher Hybris warnen, die zu den schrecklichen Katastrophen in der deutschen Geschichte geführt hat.

Für die Rechtsfindung wird der Appell an die metaphysische Sensibilität in Art.20 III GG noch einmal konkretisiert. Dort heißt es, dass die Rechtsprechung an Gesetz und Recht gebunden sei. Die Bindung an das Gesetz versteht sich im Rechtsstaat von selbst. Die Bindung an das Recht ist aber nicht dasselbe, sondern geht darüber hinaus. Sie ist ein Hinweis auf das übergesetzliche Naturrecht, auf das *ius divinum*, in dessen Strahlkraft jedes Gesetz eingebettet sein soll.

Dazu zwei Beispiele aus der Praxis

Zwei Russen waren 1919 von Russland nach Deutschland geflohen und hatten hier vor einem orthodoxen Priester die Ehe geschlossen, nicht aber, wie es das Gesetz erforderte, vor dem Standesbeamten. Das Paar wurde eingebürgert, hatte 2 Kinder und lebte Jahrzehnte unbehelligt in Deutschland. Als der Mann verstorben war, beantragte die Frau zum Besuch ihrer in England lebenden Kinder eine Daueraufenthaltsurlaubnis. Dies setzte voraus, dass sie die eheliche Mutter war, was jedoch wegen der fehlenden standesamtlichen Trauung nicht zutraf. Die Behörde lehnte – formalrechtlich korrekt – ab. Dennoch entschied das Verwaltungsgericht zugunsten der Frau, weil das Recht ange-

sichts der langjährig geduldeten Fakten eine andere Entscheidung forderte als das Gesetz.

Ein kleiner Bauunternehmer, der nach der Wende in Sachsen-Anhalt mit großem persönlichem Einsatz seinen Betrieb wieder aufgebaut hatte, sollte für einen Auftraggeber im Westen ein Haus bauen. Nach der Fertigstellung entdeckte der Auftraggeber im Dachaufbau gravierende Mängel und verlangte von dem Unternehmer Nachbesserung. Dieser erkannte zwar die Mängel an, war aber nicht bereit, sie zu beheben. Das Landgericht verurteilte ihn deshalb zur Nachbesserung. Gleichwohl legte er Berufung ein, deren Sinn sich mir nach der Aktenlage nicht erschloss. In der mündlichen Verhandlung erklärte der Unternehmer, er sei einfach nicht fähig, die Nachbesserungsarbeiten durchzuführen und könne sie auch niemand anderem übertragen, weil sein Sohn, der die Fa. sogleich übernehmen sollte, beim Ausbau dieses Daches tödlich abgestürzt sei. Formalrechtlich bestand kein Zweifel, dass das Landgericht den Mann zu Recht verurteilt hatte. Durfte man aber das menschliche Leid völlig hintanstellen? Durch Urteil hätten wir nicht anders entscheiden dürfen als das Landgericht. Der Appell an das *ius divinum* bewegte jedoch die Parteien zu einem Vergleich. Danach sollte der Unternehmer nachbessern, wenn er sich psychisch dazu in der Lage fühlte. So geschah es denn auch bald.

Der Sachsenspiegel ist nach alledem ein aufschlussreiches rechtshistorisches Dokument, darüber hinaus aber auch ein fortwirkender Appell an die Stimme unseres Gewissens, das uns vorgegebene göttliche Recht zu erlauschen und in Zweifelsfällen mit der uns eigenen Rationalität zu verarbeiten.

Burgenfahrt 2014 – die Nord Tour

Burgen - Schlösser – Herrenhäuser - Dome – Kirchen – Kapellen

„Schier Unglaubliches wird heutzutage auf dem Gebiet der Kultur und Historie“ geleistet, sei es in kurzweiligen Events mit Ritterspielen und mittelalterlichen Lagern, sei es in der Restaurierung alter Burgen, Schlösser, Kirchen und Kapellen. Und überall soll der genius loci, wie es die Alten Römer nannten, wehen und uns, die Menschen von heute, beseelen und anregen. „...uns zu edler Tat begeistern“ will sagen: alle, zumindest die Oberen des Vereins sind aufgerufen, Anregungen aus den Burgenfahrten auch in Bezug auf die Übertragbarkeit auf „unsere Burg in den lichten Bergen“ zu überprüfen. In erster Linie gilt es natürlich die Teilnehmer aus Lichtenberg und Umgebung zu erfreuen, und zum Staunen zu bringen. Das wird offensichtlich weiter gelingen, solange das Motto „Weiter so! Dran bleiben! Nicht nachlassen“ gilt.

Die Burgenfahrt 2014, wie immer in der letzten Zeit und so auch in Zukunft mit Rücksicht auf das Lichtenberger Volksfest am zweitletzten Wochenende im August, also im nächsten Jahr am 22. August, hatte zwei markante Zeitdaten:

Punkt 8.00 Uhr Abfahrt – Punkt 19.00 Uhr Rückkunft, wie's in der Einladung angekündigt war. Die Schmach von 2013 ist getilgt.

Die „Drei – Boxen – Stopp – Strategie“, hat sich bei unserer Burgenfahrt heuer wieder bewährt.

Stopp I: Verdener Dom

Stopp II: Verdener Sachsenhain

Stopp III: Schloss und Gärten Herrenhausen

Dazu das, was Leib und Seele zusammenhält!

Aber: mein Bekenntnis zum Thema „Zeitplan“ als Reiseleiter unsere Burgenfahrt:

Die Manie der absoluten Einhaltung des geplanten Zeitablaufs ähnelt dem nicht lösbar Problem der Quadratur des Kreises. 64 Gleichungen mit 64 Unbekannten, also eindeutig bestimmbar, wobei der Stau auf der Autobahn die Unbekannte Nr. 1 ist.



Stopp I: Verdener Dom

Christliches Bollwerk an Aller und Weser, weit in das heidnische Germanenland vorgeschoben.

Wir alle wissen, für den Beginn des Mittelalters in Europa ist das Jahr 800 ein zentrales: Krönung Karls des Großen, Herrscher und Beherrscher eines großen Reiches und Protagonist einer allumfassenden Christianisierung in Europa. Sicherlich ist er wegen dieses „Verdienstes“ schon ca. 300 Jahre danach heiliggesprochen worden und zwar vom Staufer-Kaiser Barbarossa – Rotbart, der postulierte, dass die Stauferkaiser die direkten Nachfolger Karl des Großen seien.

Der Verdener Dom ist ein Zeichen dieser Zeit, eine riesige Hallenkirche, natürlich im Laufe der Jahre mehrfach umgestaltet und erweitert – auch heute überaus imposant.

Die Kirchengemeinde Verden lebt; davon hat vor allem die Kirchenmusik profitiert. Die Orgeln können, von einem Spieltisch bedient, das Kirchenschiff mit rauschendem „Te deum laudamus“ durchfluten. – Auch die Farbgebung aus der letzten Restaurierung des Deckengewölbes mit den schmalen Rippen zeigt Mut: Knallrot weist das Rippengewölbe aufwärts, ein Symbol für die unbesiegbare Glut des Glaubens!

Stopp II: Verdener Sachsenhain

Worte des sachkundigen Führers: „In den Berichten der Zeitgenossen um 800 n. Chr. ist zu lesen: Rot durch Unmengen von Menschenblut waren die Bäche rund um Verden, 5000 germanische Stammesälteste waren in eine Falle gelockt und heimtückisch abgeschlachtet worden: das Verdener Blutbad!

5000 – vielleicht waren es auch nur 500 oder 50!“ Ende des Zitats. Ergänzungen meinerseits: vielleicht waren es auch 50.000. Seltensam abwiegelnd der junge Mann, der erst weit nach dem Kriege geboren wurde. Für uns stellt sich die Anlage mit 5000 Findlingen heute als bemerkenswerter Protest gegen „brachiale Willkür zum Wohle einer guten Sache“ (Quelle: Prof. Dr. Reche, Kaiser Karls Gesetz zur politischen und religiösen Unterwerfung der Sachsen) dar. Das Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“ – Jahrhunderte später den Jesuiten (societas Jesu) und Pater Hermann Busenbaum für ihr Handeln zugeschrieben – hat in der Geschichte der Menschheit nie seine Rechtfertigung gefunden.

Die Anlage des Sachsenhains in Verden wird seit Jahrzehnten von der Landeskirche Hannover als Ferienplatz betrieben.

Wie wurde, wie wird das Angebot angenommen?

Das Urteil der Verdener Stadtbewohner. In den 50iger Jahren Riesenandrang von Konfis und Jugendgruppen – alles unauffällig, wie übrigens auch im 3. Reich. In den 60iger bis 80iger Jahren – Chaos und Randale. Heute – still ruht der See. Das Ziel der Klassenfahrt des Abi-Jahrgangs ist der Ballermann auf Malle.

Stopp III: Das Schloss Herrenhausen in Hannover

Vor 300 Jahren begann die Personalunion zwischen dem Königreich England und dem Kurfürstentum Hannover. Lord Byron: „Vier

Narren auf Englands Thron und alle hießen Georg“. Nur gut, dass bei VW in der Belle-Etage auch Menschen mit viel Sinn für Kultur sitzen. So ist das Schloss Herrenhausen in neuer weißer Pracht wiedererstanden, umgeben von herrlichen Barock Gärten und solchen im englischen Stil, lassen den Schloss-Komplex zu einem stadtnahen Juwel werden. Zu gut, dass sich die Gärtner in den dreißiger Jahren dazu entschlossen haben, systemfremd in die starren Barockstrukturen Rabatten mit breiten Blumenbändern einzufügen. Erst so kann das bunte Bild des Regenbogens schillern. Eine kleine Einschränkung zur Architektur und zur Raumaufteilung im „VW-Schloss“. Der übergroße Einfluss des Bauherren, der interne Empfänge und Seminare abhalten will und nicht so sehr an Kompanien von Ausstellungs- und Gartenbesuchern denken darf, ist an allen Ecken und Enden zu spüren.

Die Ausstellung der Kunstsammlung, es sind Bilder und Skulpturen des Herren von Wallmoden, unehelicher Sohn eines Königs, überrascht und überwältigt. Der Sammler ist ein Mann von Format! Die ganze kulturelle Breite und Tiefe dieser deutsch-englischen Epoche kann man aber erst dann erfassen, wenn man alle fünf(!) Präsentationen – in Hannover, Celle, Braunschweig und auf der Marienburg, dem jetzigen Stammsitz der Welfen – gesehen hat. Viele von uns haben's dann auch getan.

Die Burgenfahrt 2014 auf der Nord Route war wieder eine runde Sache! „Weiter so!...“ Für mich als Reiseleiter hat die Aufgabe des



Burgenführers seit Jahren einen zusätzlichen sehr erfreulichen Aspekt, weil mich zwei besonders begeisterte Teilnehmerinnen stets mit einem konkreten „Zusatz-Dankeschön“ erfreuen. In diesem Jahr war meine Freude so groß, dass ich mich zu einem spontanen Schwur hinreißen ließ, für alle Reisetilnehmer hörbar über Mikro. „Wenn das so ist,

Fast schon ein Muss, das folgende PS: „Gefühlt“ war die Zustimmung unserer Reisegruppe in diesem Jahr besonders groß. Ergebnis: Für die Burgenfahrt 2015 sollen nur noch Restplätze frei sein.

Grabungsergebnisse von der Burg Lichterberg (2006 – 2009)

H.Paul/A.Wolff

In Absprache mit der Unteren Denkmal-schutzbehörde der Stadt Salzgitter und dem Bezirksarchäologen beginnt die Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzgitter e.V. im Juli 2006 mit der Freilegung des Bereichs zwischen dem Wirtschaftsraum 2 und der Kemenate südlich des Bergfrieds.



Vor der Grabung

Dabei konnte im Verlauf der Grabung – gut erkennbar und erhalten – der runde Bergfriedstumpf als Vorgängerbau des späteren sechseckigen Turmbaus herausgearbeitet werden. Eine klare Zeitstellung zur Errichtung dieses älteren, mächtigen Bauwerks ließ sich aus Befund und Funden jedoch nicht herleiten.

Im nördlichen Bereich des Grabungsareals wird eine nahezu kreisrunde Vertiefung von ca. 0,50 m Durchmesser und ca. 0,40 m Tiefe ausgegraben, bei welcher es sich durchaus um das Standloch eines mittelalterlichen Baukrans handeln könnte. Unter dem Fundmaterial finden sich zunächst das übliche mittelalterliche Spektrum von Tierknochen,

dann will ich diese Reiseorganisation bis zu meinem Lebensende übernehmen“. Topp, die Sache gilt.

Deshalb: auf Wiedersehen am 22. August 2015!

Klaus Gossow, Reiseleiter for ever.

blau-grauer Mündelkeramik, Kugeltopfreste, Halbfaststeinzeug und wenige Stücke von Siegburger Ware sowie wenige Glasgefäßreste.

Im weiteren Grabungsverlauf kommen fünf kleine Mauern zu Tage, die vom Bergfried Richtung obere Ringmauer verlaufen, aber



Arbeitsfoto

keine Verzahnung mit beiden aufweisen. Auf Kalkmergelunterfütterungen aufliegend, ca. 35–60 cm breit und noch 0,50–1,00 m hoch sind kleinere und mittlere Kalksteinbrocken entweder in Mörtel gebettet oder als Trockenbaumauern ausgeführt. Die Entstehung ist vermutlich in die Zeit nach dem Mittelalter anzusetzen, wobei die Funktion der Mauern bisher nicht erschlossen werden kann. Die Räume zwischen den Mäuerchen müssen nach ihrer Errichtung sofort verfüllt worden sein, sonst hätten diese kleine Bauwerke nur wenige Wochen bestanden. Eine vage Möglichkeit im Hinblick auf die Funktion bestände in einer Terrassenanlage, die erst in der Neuzeit angelegt wurde.



Turmfundament

Die obere Ringmauer zeigt bei der sehr anstrengenden Freilegung auf der Außenseite eine deutliche Verstärkung in dem Bereich, der in Richtung unteres Burgtor weist. Da es keine Verzahnung zwischen diesem Bauteil und der Ringmauer gibt, muss diese sogenannte „Schildmauer“ als spätere, zusätzliche Verstärkung zum Schutz gegen die aufkommenden Feuerwaffen nachträglich errichtet worden sein, um besonders die Ringmauer und den Bergfried vor Zerstörung zu schützen. Dennoch ist zu sagen, dass die Grabungsergebnisse im Untersuchungsbereich für die Zeit des Mittelalters nur sehr dürftige Erkenntnisse liefern. Das gilt sowohl im Hinblick auf die Befunde als auch auf die Funde.

Wesentlich spannender und verheißungsvoller stellt sich der Befund 30 dar: Eine rezente Schicht, die sich nördlich der Baugrubenverfüllung der inneren, oberen Ringmauer unmittelbar über dem Gewachsenen erstreckt. Völlig überraschend trat dieser Befund in der Südostecke des Grabungsbereichs auf dem anstehenden Muschelkalk auf. Zwei Scherbenkomplexe wurden von dem zufällig anwesenden Oberkustos des Braunschweigischen Landesmuseums W.-D. Steinmetz M.A. in die Römische Kaiserzeit (1. – 4. Jh. n. Chr.) datiert. Die Schicht besteht aus einem Kalkmergelgemisch, welches stark von humosen Bestandteilen und Holzkohleresten durchsetzt ist, und aus welcher zahlreiche Keramikreste geborgen werden können. Dabei handelt es sich um Stücke kleinerer und großer Vorratsgefäße, inwendig schwarz, außen geschlickt und rot gebrannt aus der typischen groben Tonmagerung. Eine Scher-



vermutliches Standloch eines Baukranes

be polierter, schwarzer, elbgermanischer Ware bestätigt die Zeitstellung.

Die frühgeschichtliche Schicht (Befund 30) erstreckt sich in dem steil ansteigenden Gelände bis an die sehr schmale Baugrube des ehemaligen runden Bergfrieds und weist unterschiedliche Stärken bis zu max. 15 cm auf. Auffallend ist die starke Durchsetzung mit schwarzen Brandrückständen, die eigentlich nur von Holz herrühren können. Wie immer werden alle Befunde und die Grabungssituation sowohl per Fotodokumentation als auch durch Pantographenzeichnungen festgehalten.

Aber, wie sagt doch Herr Kummer immer: „Die Burg Lichtenberg ist immer für eine Überraschung gut!“ So auch im August 2008: Im Abstand von ca. 40 – 50 cm von der inneren, oberen Ringmauerseite wird eine in den anstehenden Kalkstein ausgehauene, keilförmige Vertiefung freigelegt. Die Breite beträgt oben und in die Tiefe etwa 20 cm auf eine Länge von zunächst 6 m. Holzkohlereste, Knochenstücke und ein winziges Bronzeteil belegen eine Entstehungszeit in das 4./5. Jh. n. Chr. Selbstverständlich wird der Bezirksarchäologe Dr. Geschwinde hinzugezogen. Tief beeindruckt, aber dennoch vorsichtig, konstatiert er: „Mauergräbchen“ (= Rest eines Hauses) oder „Palisadengräbchen“ (= Rest einer befestigten Anlage) mit dicht an dicht gesetzten gespitzten Holzpfehlen als umlaufende Sicherung. Für die Nachwelt lassen wir drei Meter als unausgegrabenen Bereich zurück und setzen erst dann die Freilegung fort. Das Gräbchen können wir bis auf eine Länge von 13,60 m weiter verfolgen. Hier, am Backofen des Ke-



Trockenbaumauern

menatenbereichs, endet die Grabung, und wir haben es eindeutig mit einem Palisadengräbchen zu tun. Zum Glück für die Nachforschungen späterer Generationen hatten die Bauleute des Mittelalters diesen recht großen Bereich zwischen Wirtschaftsraum und Kemenate unmittelbar über dem anstehenden Muschelkalk unangetastet gelassen, so dass uns diese Erkenntnisse aus der Frühgeschichte möglich geworden sind. Sensibilisiert durch die frühgeschichtlichen Funde im Wirtschaftsraum und nicht zuletzt durch viel frühere Grabungen in den Baugebieten am Fredenberg sind wir mit entsprechender Vorsicht und Akribie an diesen Grabungsbereich herangegangen. Doch auf Jubeln folgt oft Demut. Dr. Geschwinde hat uns eine C-14-Analyse für Holzkohlenreste aus dem Palisadengräbchen ermöglicht. Das Ergebnis Ende 2009 ist seltsam: Über 1000 Jahre älter als vermutet ergibt die Untersuchung. Alle sind irritiert. Dabei haben wir sämtliche notwendigen Schutzmaßnahmen beim Bergen der Probe doch eingehalten. Notfalls wird eine weitere Analyse folgen müssen. Doch nicht aus diesem Grabungsbereich, der für das Mittelalter zwar spannende Ansätze in Form von Pfostenlöchern und Treppenstufen zum Backofen der Kemenate bietet, sondern in unserem neuen Grabungsbereich



Mauerverstärkung

südöstlich des Palas. Sollten hier, wo seit Sommer 2010 gegraben wird, das Palisadengräbchen auch entdecken können, wäre es die Bestätigung für eine bisherige Vermutung: Das obere Plateau der Burg Lichtenberg war bereits in der Übergangs-



Befund 37 Palisadengräbchen

zeit von der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit (4./5. Jh. n. Chr.) eine befestigte Anlage. Das wäre für den gesamten norddeutschen Bereich eine bisher nicht bekannte Entdeckung und ein neues archäologisches Highlight für die Burg Lichtenberg. Ein besonderer Dank gilt dem Förderverein für die Unterstützung unserer Arbeit.

Fotos: AAG SZ

Bravouröser Liederabend

Es ist ein breites Kulturprogramm, das der Förderverein in jedem Jahr seinen Mitgliedern und Freunden anbietet: Historie – Archäologie – Burgenfahrt –

Symposion und einen Liederabend.

Die musikalische Leitung dieser Veranstaltung obliegt seit Jahren Martin Bujara. In diesem Jahr waren erstmals die Mitglieder des befreundeten Geschichtsvereins gern gesehene Gäste. Dieses und das festliche Ambiente des Fürstensaales im Schloss Salder trugen dazu bei, dass das interessierte Publikum den Konzertsaal gut füllte.

Das bunt schillernde Programm des ersten Teils unseres 19. Liederabends mit sechs Künstlern an verschiedenen Instrumenten tat ein Übriges; es war vornehmlich der Romantik, dem frühen und späten 19. Jahrhundert entlehnt. Ralph Beims, Pfarrer in Goslar, wusste mit seinem fast lyrischen Bariton den Schubertschen Wanderer ebenso wie den „Ersten Gesang“ von Johannes Brahms und am trefflichsten Mahlers musikalisches Gesangstestament „Ich bin der Welt abhandengekommen“ mit Leben zu versehen. Martin Bujaras Präsentation von drei Klavierstücken aus dem Opus 118 von Johannes Brahms erfüllten ihre Mittlerfunktion als Romanze und Intermezzo in klassischer Form... leise, zart, hingebungsvoll. Janos Balaz, der Gastvirtuose stammt aus Ungarn. Die Musik, die er hochvirtuos darbot, hatte stark religiöse Wurzeln – jüdisch, hebräisch, chassidisch. Vor allem das Adagio von Max Bruch, kaum hörbar zärtlich dargebracht, rührte bei den lauschenden Zuhörern Ohr und Seele. Der



herzliche Beifall für den ehemaligen 1. Geiger im Staatstheater Braunschweig ging ihm sichtlich zu Herzen.

Der zweite Teil des diesjährigen Liederabends brachte ein musikalisches Kontrastprogramm, lustig, laut, keck, im meisterhafter Gewichtung vorgetragen: Karsten Krüger, Eberhard Blanke, Ralph Beims, Arno Janssen als a capella.

Gesangsquartett „Klangformen“ wussten manch schönen Klang zu formen, sehr zur Freude und Belustigung unseres Publikums. Der Bogen dieses Männerchor-Programms war weit gespannt nah der Renaissance über die Romantik bis zu den goldenen Zwanzigern mit Liedern der legendären Comedian Harmonists.

Es war eine Freude, die vier Stimmakrobaten agieren zu hören. Und zum Schluss, als es schon Abend war: mister sandmann - - - in einem sicherlich noch nie gehörten Arrangement. Die Begeisterung der Zuhörer war groß, die Erwartung in Bezug auf das Programm des 20. Jubiläums unseres Liederabends ist es ebenso.

Klaus Gossow

Impressum

BurgenkurierMitgliederinformation des Förderverein Burg Lichtenberg e.V.

Herausgeber

Förderverein Burg Lichtenberg e.V.

Sitz

Salzgitter-Lichtenberg

Redaktion

Der Vorstand

Auflage

250

Verantwortlich

Sigrid Lux, 2. Vorsitzende, Dr. Günter Hein

Anschrift

Karlhans Kummer, 1. Vorsitzender

Kornstraße 29, 38228 Salzgitter-Lichtenberg

Layout und Druck

HG Druck & Werbung GmbH

Burgbergstraße 30, 38228 Salzgitter-Lichtenberg

Telefon (05341) 85 15-0, www.hg-druck.de

